

Reinmar Schott

## Freundschaft oder Partnerschaft?

Zu John Boswell, *Same-sex unions in Premodern Europe*

Teil 1: Thesen, Begriffe, historischer Hintergrund

**W**IE schon in seiner umstrittenen Studie *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality* von 1980 entwirft der 1994 verstorbene Mittelalterhistoriker John Boswell, zuletzt Professor für Geschichte an der Yale University, in seinem letzten Werk *Same-sex unions in Premodern Europe* (New York 1995) das Bild eines Christentums, das entgegen der landläufigen Meinung homosexuelle Beziehungen zunächst nicht verteufelte, sondern akzeptierte, in institutionalisierter Form sogar aktiv unterstützte.

Boswell geht in seiner zentralen These davon aus, daß die römisch-katholische Kirche bis ins 13. und 14. Jahrhundert hinein (die orthodoxen Kirchen sogar noch etwas länger) gleichgeschlechtliche Partnerschaften sanktionierte und für ihre Segnung Zeremonien entwickelte, die Analogien zur heterosexuellen Hochzeit aufwiesen. Dabei knüpfte das Christentum an bereits in der griechischen und römischen Antike existierende und als soziale Institution anerkannte dauerhafte Bindungen zwischen freien, gleichberechtigten Männern an, die auf gegenseitiger Zuneigung beruhten. Diese lebenslangen Partnerschaften waren exklusiv gegenüber Dritten, schlossen jedoch eine heterosexuelle Ehe daneben nicht aus. Trotz der Privilegierung des Zölibats als gewünschter Lebensform gegenüber der als Kompromiß mit der schädlichen Macht sexuellen Begehrens betrachteten Ehe übten leidenschaftliche Freundschaften, besonders unter Heiligenpaaren (*paired saints*) und heiligen Jungfrauen, auf die frühe Christenheit – immer noch Einwohner der antiken Welt – eine Faszination aus. Mit der Zeit wurden diese gleichgeschlechtlichen Beziehungen umgewandelt in offizielle *relationships of union*, die in Kirchen vollzogen und von Priestern gesegnet wurden.<sup>1</sup>

1 Eine knappe Zusammenfassung von Boswells Argumentation und eine Diskussion der wesentlichen Streitpunkte finden sich in der Rezension von Joan Cadden, in: *Speculum. A Journal of Medieval Studies*. 71 (1996), S. 693–696. Zur Rezeption von Boswells

Boswell stützt seine Argumentation zum einen auf narrative Texte, die eine starke Bindung zweier nicht miteinander verwandter Männer beschreiben, z.B. die Geschichte der römischen Soldaten und christlichen Märtyrer Serge und Bacchus aus dem 4.Jh. n.Chr.<sup>2</sup>, zum anderen auf liturgische Texte, die Rituale für den Vollzug und die Segnung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften formulieren.<sup>3</sup>

Da diese gleichgeschlechtlichen Partnerschaften nach Boswell in ihrer Qualität eher der modernen Ehe<sup>4</sup> ähnelten als ihrem zeitgenössischen heterosexuellen Pendant, wählt Boswell zu ihrer Bezeichnung den Begriff der *same-sex unions*. In dieser Begriffswahl drückt sich auch sein Bemühen aus, eine unreflektierte Übertragung heutiger westlicher Denkweisen und Konventionen auf Begriffe und soziale Institutionen der antiken und mittelalterlichen Welt zu vermeiden.

So trachtet er einleitend (Introduction, S. xix-xxx) danach, jene Elemente des modernen westlichen Verständnisses von Liebe und Ehe zu benennen, die den Blick auf Partnerschaften in vormodernen Gesellschaften verengen. Der romantischen Liebe werde (1.) in der populären Literatur, Musik und Kunst heute ein derartig hoher Stellenwert zugemessen, daß Beobachter der modernen westlichen Kulturen zu dem Schluß kommen müßten, der Zweck menschlichen Daseins bestünde primär in der Liebe zwischen Mann und Frau. Diese Ansicht überrasche angesichts des Umstands, daß die große Mehrheit der Bevölkerung entweder schon verheiratet oder zu alt sei, um sich noch in der »sea of love«<sup>5</sup> zu versenken. Der Blick auf andere heutige Kulturen sowie auf das vormoderne Europa zeige jedoch, daß die romantische Liebe keineswegs immer und überall das

Werk vgl. weiterhin exemplarisch die Rezensionen von Lutz Kaelber, in: *Contemporary Sociology. A Journal of Reviews*. 24 (1995), S. 367f.; John Noonan, in: *The Catholic Historical Review*. 82 (1996), S. 79-81 (ablehnende Kurzkritik); Elizabeth Castelli, in: *glq. a journal of gay and lesbian studies*. H. 3/1996, S. 289-299; Mark Jordan, in: *glq*. H. 3/1996, S. 301-310 (aus lesbischer resp. schwuler Sicht)

- 2 Diese beiden wie auch verschiedene Heiligenpaare, z.B. die Apostel Philip und Bartholomäus, bildeten im Mittelalter die Legitimation für die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Vgl. Cadden, S. 694
- 3 Eine genauere Betrachtung dieser Quellen, inklusive einer Auswahl an Beispielen, folgt in Teil 2 dieser Besprechung.
- 4 Als Elemente des modernen Eheverständnisses bezeichnet Boswell: »permanent and exclusive union between two people, which would produce legitimate children if they chose to have children, and which creates mutual rights and responsibilities, legal, economic, and moral, although these vary by couple and jurisdiction.« (S. 10)
- 5 John Boswell, *Same-sex unions in Premodern Europe*, New York 1995, S. xix; Boswell zitiert hier den amerikanischen Nr.1-Hit von 1959, »Sea of Love« von Lou Phillips.

vordringliche Interesse der Menschen sei. So spielten, betrachte man die kulturellen Äußerungen jener Gesellschaften, zentrale Festtage, die Beobachtung und Reflexion der Natur, Familiengeschichte, politische und religiöse Traditionsbildung eine wesentlich größere Rolle als die romantische Paarbeziehung.

Boswell greift (2.) die selbstverständliche Annahme einer notwendigen und untrennbaren Verbindung von Liebe und Ehe an. Die Vorstellung einer auf Liebe gegründeten Ehe zweier Menschen sei ein Produkt des bürgerlichen 19. Jahrhunderts. Damit schließt Boswell nicht aus, daß auch vormoderne Ehen von gegenseitiger Zuneigung geprägt waren. Diese sei jedoch, wenn überhaupt, erst im Laufe der Ehe entstanden und keinesfalls die Grundlage für die Eheschließung gewesen. Diese habe in wirtschaftlichen oder dynastischen Überlegungen bestanden. Auch sei die Monogamie der Ehe keineswegs selbstverständlich. Auch die christliche Überlieferung kenne zahlreiche Beispiele von Mehrehen. Die katholische Kirche habe zudem auf der Fortpflanzungsfunktion als einziger Legitimation der Ehe bestanden, obwohl in der jüdisch-christlichen Geschichte auch Paare als verheiratet betrachtet wurden, deren Ehe kinderlos blieb (z.B. Ekanah und Hannah, Zacharias und Elisabeth).

Schließlich sei (3.) das Verschweigen der Homosexualität eine »Errungenschaft« des modernen Europa. Dort mit einem besonderen Tabu belegt (*»the sin that cannot be named«, »the unmentionable vice«*), habe sie in vormodernen Gesellschaften zwar ebenso als verwerflich gegolten, jedoch sei z.B. im mittelalterlichen Christentum die Abscheu vor dem Ehebruch im Mittelpunkt des Interesses gestanden. Ob dieser Ehebruch mit einem anderen Mann oder einer anderen Frau begangen worden sei, habe nur eine untergeordnete Rolle gespielt.

Die Frage, ob die *same-sex unions* homosexuell waren, ist für Boswell damit eine typische Frage westlicher Gesellschaften unserer Zeit. Er verweist auf andere Kulturen, z.B. slawische Länder, in denen zwar homosexuelle Handlungen mit massiven Sanktionen belegt waren (so etwa in der Sowjetunion, die von 1960 bis 1993 homosexuelle Handlungen mit Gefängnis bestrafte), in denen aber gleichzeitig öffentlich gezeigte Zuneigung unter Männern als normal und »unverdächtig« betrachtet werden.

Ausgehend von diesen Prämissen, präzisiert Boswell im ersten Kapitel (*»What's in a Name?«*: *The Vocabulary of Love and Marriage*, S. 3–27) die Begriffe seiner Analyse. Dabei geht er davon aus, daß die in der griechischen Antike gebräuchlichen Begriffe für »Liebe« – *eros*, *philia* und *agape* – praktisch austauschbar waren. Auch dem häufig als rein platonisch interpretierten Begriff der *agape* wohnte nach Boswell also ein erotischer Gehalt inne. *Agape* sei im christlichen und jüdischen Schrifttum zum gängigen Begriff von Liebe in jeder (moralisch erlaubten) Hinsicht geworden. Auch der entsprechende lateinische Begriff der *caritas* kann

te sowohl auf erotische wie »keusche« Beziehungen verwendet werden, ähnlich wie die Begriffe *amor* und *dilectio*.

Jene in der Antike nicht vorhandene klare Unterscheidung zwischen asexuellen freundschaftlichen Beziehungen und engen Beziehungen, die Erotik und Sexualität einschlossen, zeige sich auch im Begriff der *adelphopoiesis*, den Boswell mit *brother making* übersetzt.<sup>6</sup> Das erotische Aspekte ausschließende Verständnis von »Bruder« sei dem frühen Christentum fremd gewesen, da alle Beziehungen keusch sein sollten in dem Sinne, daß das Begehren der Verantwortung untergeordnet sei. Auch für Ehepartner wurde diese Keuschheit erwartet. Demzufolge waren Analogien zu Geschwisterbeziehungen (*sibling analogies*) sehr verbreitet für die Beschreibung der christlichen Ehe. »Keusch« bedeutete hierbei jedoch nicht den Verzicht auf Sexualität, sondern ihren »bestimmungsgemäßen« Gebrauch.

In den folgenden beiden Kapiteln steckt Boswell den historischen Rahmen heterosexueller und gleichgeschlechtlicher Beziehungen in der Antike ab.

Im zweiten Kapitel (*»For Family and Country«*: Heterosexual Matrimony in the Greco-Roman World, S. 28–52) betrachtet er die heterosexuellen Beziehungsformen in einem Zeitraum von ca. 400 v.Chr. bis 400 n.Chr. Hierbei unterscheidet er vier verschiedene Modelle:

Mit der Bezeichnung *use* faßt er sexuelle Beziehungen mit abhängigen Frauen, z.B. Sklavinnen, Hauspersonal, Kriegsgefangenen zusammen. Der Begriff *concubinage* bezeichnet längerdauernde Beziehungen mit Frauen, die in der sozialen Hierarchie unter dem Manne standen. In diesen neben der Ehe existierenden Verhältnissen befanden sich die Frauen zwar nicht im Besitz des Mannes, wie in der vorhergehenden Beziehungsform, waren aber oft ökonomisch von ihm abhängig. Die von Boswell mit dem Begriff *marriage* bezeichnete monogame oder polygame Ehe war, als soziale Institution, jedoch nicht unbedingt in ihrer persönlichen Erfahrung, in den meisten vormodernen Gesellschaften in erster Linie ein Besitzarrangement. Da im römischen Reich die Erfüllung erotischer Bedürfnisse in der Ehe keine Rolle spielte, war eine gleichgeschlechtliche Orientierung wenigstens eines Partners kein Hindernis für eine nach damaligen Begriffen gute Ehe. Nur für diese Beziehungsform wurden die Rahmenbedingungen festgelegt und in Zeremonien öffentlich bekräftigt.

Dennoch gab es auch Beziehungen, die nicht auf materiellen und statusbezogenen Erwägungen beruhten, sondern auf gegenseitiger Zuneigung. Diese von Boswell mit dem Begriff *romance* bezeichneten Beziehungen beruhten auf

6 Diese Interpretation bildet einen zentralen Kritikpunkt an Boswells Argumentation, vgl. Kaelber, S. 368

relativer Gleichheit und waren nur möglich in wohlhabenden und entwickelten Gesellschaften, in denen Frauen ohne militärischen Schutz einen eigenen Haushalt unterhalten konnten.

Für die gleichgeschlechtlichen Beziehungen macht Boswell in Kapitel 3 (*«A Friend Inspired by God»: Same-sex unions in the Greco-Roman World*, S. 53–107) vier analoge Modelle aus. Zwischen diesen seien die Übergänge jedoch fließender und weniger legalistisch gewesen als bei ihren heterosexuellen Pendanten, da der Status der Nachkommen und Eigentumsfragen keine Rolle spielten.

Die sexuelle Ausbeutung von Männern, die sich entweder im Besitz anderer Männer befanden oder von ihnen beherrscht wurden, war weitverbreitet. Sie war sowohl – als Vergewaltigung – Akt der Aggression gegenüber besiegten Feinden als auch üblicher Umgang mit Sklaven. Es handelte sich um eine private Beziehung, die keine rechtlichen Konsequenzen zeitigte.

Wenn auch nicht so häufig wie unter Heterosexuellen, war auch die *homosexual concubinage* eine verbreitete Beziehungsform. In Rom hatten Männer eines bestimmten sozialen Status einen männlichen, *concupinus* genannten Sklaven, der oft als Teil der (heterosexuellen) Hochzeitszeremonie freigelassen wurde.

Der verbreitetste Typ war der *«lover»*<sup>7</sup>. Dieses Modell bildete das Äquivalent zur heterosexuellen Ehe, insofern es die typische Beziehungsform war, die den Maßstab für andere Verbindungen setzte. Ebenso wie der Eintritt in eine heterosexuelle Ehe bedeutete das Eingehen einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft das Eintreten in die Erwachsenenwelt. Die gängige Interpretation dieser Beziehungsform als formelle, kurzlebige Beziehung zwischen älterem *lover* und jüngerem *beloved* hält Boswell für eine Mißdeutung, jedenfalls was das Athen des 4. Jahrhunderts betreffe. Ihr sei durch die Verbindung gleichgeschlechtlicher Erotik mit Demokratie und militärischem Heldenmut sowohl in Griechenland wie in Rom ein hoher Wert zugesprochen worden. Die Annahme, Homosexualität kompromittiere die Männlichkeit der Soldaten und verursache moralische Probleme, sei so sehr unhinterfragtes Gedankengut des modernen Militärs, daß dem heutigen Leser die Idealisierung homosexueller Beziehungen in Kriegergesellschaften abwegig erscheine (S. 61–65). Die meisten antiken Schriftsteller setzten mehr Erwartungen in die Treue und Dauer homosexueller Liebesbeziehungen als in die heterosexueller Gefühle.

7 Boswell beschreibt diesen Typus sowohl für das vormoderne Europa wie für heutige westliche Gesellschaften als *«two women or two men united by affection, passion, or desire, with no legal or institutional consequences for status, property, household, and so on»* (S. 56).

Als vierten Beziehungstyp schließlich identifiziert Boswell *formal unions*. Damit meint er öffentlich anerkannte Beziehungen, die für eine oder beide Parteien eine Statusänderung mit sich bringen und in diesem Sinne mit der heterosexuellen Ehe zu vergleichen sind. Als Beispiel nennt er die »Ehe« zwischen dem römischen Kaiser Nero und einem Mann namens Sporus. Zu Zeiten des Kaisers Juvenal seien derartige »Hochzeits«-Zeremonien alltäglich gewesen. Im römischen Kaiserreich (1./2. Jh.) gewannen *same-sex unions* in dem Maße an Bedeutung, wie die Liebe als Grund, Effekt oder wenigstens Begleiterscheinung der Ehe gegenüber dem ursprünglichen dynastischen und wirtschaftlichen Aspekt betont wurde. Mit dem Gesetz von 342 n.Chr., das gleichgeschlechtliche Hochzeiten, die traditionelle Geschlechterrollen aufgreifen, verbot, wurden diese gleichgeschlechtlichen »Ehen« zurückgedrängt. Die gesellschaftlichen Umwälzungen betrafen jedoch auch die heterosexuelle Ehe. So wurde etwa der Ehebruch bei Todesstrafe verboten. Mit dem Abnehmen gleichgeschlechtlicher »Hochzeiten« entwickelten sich jedoch andere, spezifischer auf gleichgeschlechtliche Paare zugeschnittene *same-sex unions*, die eher modernen europäischen Hochzeitstraditionen entsprachen: Trauzeugen, Geschenke, religiöse Opfergabe, öffentliches Festmahl, Kelch, ritueller Kleiderwechsel für einen Partner, Statusänderung für beide, *honeymoon*. Derartige *same-sex unions* beschreibt Strabo für Kreta. Ähnliches stellt Lucian in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts in Skythia fest.

Boswell stellt insgesamt fest, daß durchschnittliche Männer und Frauen in der Antike Gefühle, die das zwanzigste Jahrhundert »romantisch« nennen würde, eher in gleichgeschlechtliche Beziehungen investierte – entweder in Form leidenschaftlicher Freundschaften oder als mehr strukturierte und institutionalisierte Verbindungen – als in ihre Ehen.

Teil 2 (Die Entwicklung frühchristlicher »Partnerschaftssegnungen«, Quellenbeispiele) folgt im nächsten Heft.

Reimar Schott M.A., Historiker, zur Zeit freischaffend in der Gedenkstättenpädagogik und Gelegenheitsschriftsteller. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt: »... und schuf sie als Mann und Weib« oder: Wie Geschlechter gemacht werden« in Heft 1+2/1998.  
Korrespondenzadresse: Brüsseler Straße 9, D-13353 Berlin